

Arbeitsbögen Klassen 5 und 6

Geschichte

Archäologen und ihre Arbeit

In den vorliegenden Artikeln erfährst du einiges über Archäologen, ihre Arbeitsweise und ihre Aufgaben. Lies sie dir gründlich durch und beantworte folgende Fragen über den Beruf des Archäologen. Suche in Lexika und anderen Büchern nach weiteren Informationen!

1. Was ist Archäologie?
2. Welche Aufgaben kann ein Archäologe haben?
3. Schreibe auf, wie Archäologen arbeiten (zum Beispiel: Arbeitsstätten, Werkzeuge usw.)!

Archäologen entdecken 2000 Jahre alten Schuh

DIEPHOLZ/LOHNE Archäologen haben an einem historischen Bohlenweg im Moor zwischen Diepholz und Lohne einen mehr als 2000 Jahre alten Lederschuh gefunden. Wie das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege mitteilte, dürfte es sich bei dem Schuh um das älteste Exemplar in Niedersachsen handeln.

Der Schuh aus der späten Eisenzeit sei eine Art Sandale, die am vorderen Ende gerafft und mit einem Lederriemen zusammengehalten werde. Zwar sind laut Landesamt schon früher in Mooren Lederschuhe gefunden worden, die aber allesamt einige Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte jünger sind.

Der Schuh wurde in der Nähe der Reste einer zerbrochenen Wagenachse und weiterer Wagenstücke entdeckt. Wahrscheinlich brach die Achse des hölzernen Wagens. Bei dem Unfall auf dem holprigen Weg sei die Sandale möglicherweise im Morast stecken geblieben. *dpa*

NOZ, 15.06.2021

Archäologen und ihre Arbeit

Auf der Spur der ersten Nomaden

Die Kieler Professorin Cheryl Makarewicz erforscht mit ihrem Team das Leben vor 5000 Jahren in der Steppe

KIEL Aus Jägern und Sammlern wurden in der Geschichte der Menschheit einst sesshafte Bauern und Hirten – die Archäologen sprechen von der „Neolithischen Revolution“. Wie aber entwickelten sich die Nomaden, die mit ihren Tierherden durch die Steppe streiften? Wie sah ihre Ernährung aus, wie komplex gestaltete sich ihr soziales Leben? Das will ein Team der Christian-Albrechts-Universität (CAU) unter Leitung der Archäozoologin Cheryl Makarewicz erforschen.

Der Europäische Forschungsrat unterstützt das auf fünf Jahre angelegte Projekt in den fernen asiatischen Steppengebieten mit zwei Millionen Euro. Und das ist eine Auszeichnung: Von insgesamt gut 2500 Anträgen wurde nur jeder achte angenommen, für Deutschland gibt es nur bewilligte 56 Projekte – eines davon ist die Nomaden-Forschung.

Cheryl Makarewicz hat seit 2010 die Professur für Archäo-Zoologie und Isotopenforschung am Institut für Ur- und Frühgeschichte der CAU inne. Nach ihrer Promotion in Harvard erforschte sie zunächst die Tierhaltungsstrategien der Vor- und Frühzeit, ihr Schwerpunkt gilt der „Domestizierung“, der Zählung und Nutzung wilder Tiere in Vorderasien. Zudem

leitete sie archäologische Ausgrabungen in Jordanien, wo es bereits vor 11 000 Jahren Gemeinschaften gab, die ihre eigenen Lebensmittel herstellten – also nicht mehr auf die Jagd gingen.

Vor rund 5000 Jahren entstanden dann die ersten nomadischen Lebensformen in der eurasischen Steppe. Mit der Ausrichtung der täglichen Ernährung auf Schafe, Ziegen, Rinder und Pferde gilt dies als Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte. Das CAU-Team geht der Frage nach, welche Auswirkungen die neue Lebensform auf die Ernährung, auf die soziale Welt und die Religion der Menschen hatte.

Die Arbeit für Cheryl Makarewicz und ihr Team beginnt im Mai. Die Forscher wollen zunächst menschliche und tierische Knochen und Zähne sowie Keramikscherven in der Mongolei, in Russland, Kasachstan, Usbekistan und Kirgistan sammeln. In diesem „Archiv“ der alten Kulturen lassen sich viele biomolekulare Informationen herauslesen. Wissen wollen die Forscher beispielsweise, wovon sich die frühen Nomaden ernährten, wie sie ihre Tiere betreuten und in welchem Radius sie sich bewegten.

„Dies ist das erste interdisziplinäre Projekt, das die genauen Mechanismen in Be-



Auf ins ferne Asien: Professorin Cheryl Makarewicz wird ihren Laborkittel gegen Kleidung für die Steppe eintauschen, um mit ihrem Team Knochen, Zähne, Werkzeuge und Scherben zu sammeln. PRIVAT

zug auf Lebensunterhalt und soziales Miteinander untersucht, welche den Übergang von der Jagdgesellschaft zum Hirtentum vor über 4500 Jahren in dieser Region der Welt vorantrieben. Wir beschäftigen uns hier mit fundamentalen Fragen, deren Beantwortung bisher noch nie versucht wurde“, so Professorin Makarewicz. Aufzeigen will sie auch, wie sich die Natur veränderte, als die Nomaden damit begannen, die

Landschaften für die Ernährung ihrer Viehherden zu nutzen. Die Forschung geht weit über die Ernährungsfrage hinaus und nimmt sich auch der sozialen und kulturellen Entwicklung an. Denn schon bald waren Schafe, Ziegen, Rinder und Pferde nicht mehr nur reine Grundlage für die Ernährung, sondern symbolisches Medium.

Die weit verstreuten nomadischen Gemeinschaften kamen in Zeremonien an großen Steinmonumenten, den

„Kurganen“, zusammen. Hier hat es offenbar auch rituelle Schlachtungen von Tieren gegeben. Die Knochen wurden nach der Zeremonie in den Monumenten und in menschlichen Grabstätten vergraben. Was wiederum die große Bedeutung der Vierbeiner für den Menschen unterstreicht. Nun, man weiß: Aus den Nomaden entwickelten sich legendäre und mächtige Reitervölker, die auch in Europa gefürchtet waren. *Udo Carstens*

sh:z, 04.06.2018

Archäologen und ihre Arbeit

mhn, 15.07.2015

Slawen-Kultstätte am Kap Arkona

Archäologen entdecken bei Sicherung einer alten Tempelburg vor dem Absturz von der Kliffkante Überreste einer besonderen Halle

KAP ARKONA Für die Archäologen war es eine „riesige Überraschung“: Bei Ausgrabungen an der Tempelburg am Kap Arkona auf Rügen sind Archäologen auf die Überreste eines in der slawischen Welt bislang unbekanntes Gebäudes gestoßen. Sie entdeckten Überreste einer rund acht mal zwölf Meter großen Halle, die offenbar kultischen Handlungen diente. „Das Gebäude ist größer als alle anderen Gebäude, die zwischen Elbe und Polen in der Slawenzeit entstanden“, sagte gestern der wissenschaftliche Projektleiter, Fred Ruchhöft. Ersten Rekonstruktionszeichnungen zufolge könnte das im 11. Jahrhundert vermutlich auf Eichenpfosten errichtete Gebäude eine Höhe von bis zu zwölf Metern gehabt haben. „Diese Entdeckung ist für uns eine riesige Überraschung und ein großer Erkenntnisfortschritt“, sagte MV-Landesarchäologin Detlef Jantzen. Die slawische Tempelburg an der Nordspitze der Insel Rügen gilt als das



Der Zeichner Ulrich Schede zeigt am Kap Arkona eine Rekonstruktion der Halle. FOTOS: STEFAN SAUER



Svantevit-Skulptur an dem Areal

Grabungsteam um Ruchhöft eine fünfte Grube. An Leerstellen zwischen den Gruben ließ der Ur- und Frühgeschichtler weiter suchen. Dort stieß sein Grabungsteam dann in diesem Jahr auf eine sechste und siebente Pfostengrube. „Der Abstand der Gruben und die leicht schiffsförmig anmutende Fundamentstruktur lässt auf skandinavische Einflüsse schließen“, sagte Ruchhöft.

Ähnliche Grundrisse von Zeremoniegebäuden gibt es im dänischen Tissøe und im schwedischen Uppakra.

Rätselhaft ist, warum ein skandinavisches Gebäude in einem slawischen Heiligtum errichtet wurde. Das 11. Jahrhundert war hierzulande noch „eine tief slawische Zeit“. Die Tempelburg wurde erst gut einhundert Jahre später, im Jahr 1168 endgültig von den dänischen Christen erobert und zerstört. Dass der Bau für Kulthandlungen und als Versammlungstätte genutzt wurde, ist für die Archäologen naheliegend. Gleich neben der Halle gibt es eine Konzentration von Opfergruben, in denen sich Münzen, Perlen und Pfeilspitzen fanden. Wie der slawische Opferkult auf Rügen



Pfeilspitzen aus der Wikingerzeit



Grabungshelfer suchen das Grabungsfeld auf der Tempelburg ab.

genau aussah, wissen die Forscher nicht.

Eines schließen die Forscher allerdings aus: Dass es

sich bei der Halle um den eigentlichen Tempel des slawischen Gottes Swantevit handelt. Die Überreste dieses

vom dänischen Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus (um 1140 bis 1220) beschriebenen Tempels sind vermutlich schon vor Jahrhunderten ins Meer gestürzt. Von der gesamten slawischen Tempelanlage ist nur noch rund ein Drittel erhalten.

Weil sich die Ostsee pro Jahr einen halben Meter vom Steilküstenkliff holt, führt das Landesamt für Kultur und Denkmalpflege seit 2012 Notgrabungen durch. Gefunden wurden 200 Münzen aus dem deutschen, arabischen und skandinavischen Raum, 200 Perlen, 350 Pfeilspitzen und eine Wikingeraxt.

Martina Rathke

HINTERGRUND

Wettlauf gegen Zerstörung durch Ostsee

Geschützt von hohen Wällen aus Holz und Erde huldigten die Slawen bis ins 12. Jahrhundert an Rügens Nordspitze dem Gott Swantevit in Form einer Statue. 1168 eroberten die Dänen die Tempelburg und brachten den christlichen Glauben auf die Insel. Die Grabungen am Kap sind seit jeher ein Wettlauf gegen die Gewalt der Ostsee. Zwei Drittel der Tempelanlage gelten inzwischen als verschwunden – auch der Tempel, in dem wohl die

Gottesstatue stand. In den vergangenen 150 Jahren stürzte das Kliff auf einer Breite von bis zu 70 Metern ins Meer. Die erste Ausgrabung startete Carl Schuchhardt 1921. Acht Jahre später wurde das verbrannte Tor der Burg Arkona freigelegt und Reste kurz vor dem Absturz dokumentiert. Weitere Grabungen folgten 1969 bis 1971 und ab 1994. Die letzten Reste der Anlage könnten laut Schätzungen in 100 Jahren verloren sein.



„Das Gebäude ist größer als alle anderen, die zwischen Elbe und Polen in der Slawenzeit entstanden.“

Fred Ruchhöft
Ausgrabungsleiter

zentrale Heiligtum der westlichen Slawen.

Konkret stießen die Forscher in der Ausgrabung unmittelbar an der Kliffkante auf jeweils ein Meter mal ein Meter große Pfostengruben, die zusammen eine leicht schiffsförmige Form ergeben. Schon vor Jahren hatten andere Ausgrabungsteams dieser geheimnisvollen Gruben entdeckt, diese aber für Opfergruben gehalten.

Im Jahr 2013 entdeckte das

Archäologen und ihre Arbeit

Uralte Siedlung am Museum

Archäologen graben bei den Tiefbauarbeiten im Hof eimerweise Keramik und Schmuck aus dem 13. Jahrhundert aus

ALTSTADT Hoch-Zeit für die Archäologen in Schwerin: Nicht nur die Ausgrabungen im Schlossinnenhof mit zahlreichen Funden aus der Frühzeit der slawischen Besiedlung vor mehr als 1000 Jahren sind für die Forscher hochinteressant. Etwas abseits, aber nicht weniger spektakulär, sind die Grabungsergebnisse auf der Baustelle im Museumshof. Dort, wo künftig der Anbau für die Kunst der Moderne stehen soll, sind die Tiefbauer am Werk. Doch nicht alleine: Sie arbeiten Hand in Hand mit den Bodendenkmalpflegern.

„Das ist eine eingespielte Prozedur. Dafür ist in den Bauablaufplänen auch genügend Zeit eingeplant“, sagt Chefarchäologe Dr. Detlef Jantzen vom Landesamt für Kultur und Denkmalpflege. Und die brauchen die Bodendenkmalpfleger um Grabungsleiter Peter Kaute auch, die sich in der Baugrube Zentimeter für Zentimeter in Handarbeit vorkämpfen, das modrige Erdreich mit den Augen, den Händen und Metalldektektoren durchsuchen.

„Wir haben bereits reichlich Funde aus verschiedenen Siedlungsperioden geborgen“, berichtet Dr. Jantzen. Die ältesten wie etwa eine Feuerstein-Pfeilspitze, stammen aus der Jungsteinzeit. Nachweise für slawische Siedlungsstrukturen indes wurden an dieser Stelle noch nicht gefunden. Der Hauptteil der Funde ist etwas jünger, stammt aus dem 13. Jahrhundert, der Zeit der frühdeutschen Besiedlung Schwerins. Und es sind viele,



Bodendenkmalpfleger Christian Erl legt mit dem Spachtel ein Flechtwerk frei, das zur Oberflächenbefestigung diente.

FOTOS: KLAWITTER



Sensationell: mehr als 700 Jahre alte, verzierte rote Irdenware



Spielsteine aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts

sehr viele. Eimerweise werden sie von den Archäologen geborgen. Auch die zahlreichen Knochen von Tieren, die unseren Vorfahren als Nahrung dienten, deuten auf eine lange und intensive Besiedlung des Areals hin.

Besonders erstaunt ist Dr. Jantzen indes über die Vielzahl von Scherben aus dem 13. Jahrhundert. „Offensichtlich handelt es sich um den Abfall einer Töpferei, die wahrscheinlich auch für das Fürstenhaus produziert hat.

Darauf deuten jedenfalls die reichen Verzierungen der Gefäße hin“, so Dr. Jantzen.

Die Masse der Scherben ist graue Irdenware aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, also frühdeutsche Alltagskeramik, berichtet Grabungsleiter Peter Kaute. Spektakulär indes sei die reich verzierte glasierte rote Irdenware. Sind schon die sternförmigen Malereien und Applikationen keineswegs alltäglich, so sind die Hochreliefs mit Tierköpfen wie Hund und Pferd geradezu sensationell. „Auch wenn die exakte Datierung und wissenschaftliche Ver-

gleichsanalysen noch ausstehen, denn wir bergen und sichern zunächst nur, so kann ich schon jetzt sagen: Dies ist etwas ganz Besonderes. Tierdarstellungen aus dieser Zeit in dieser Gegend sind völlig neu für uns.“

Stolz ist Kaute auch auf die wunderschönen und perfekt erhaltenen Spielsteine. Die im Durchmesser drei bis sechs Zentimeter großen Stücke sehen wie neu aus, dürften aber ebenfalls um 1250 gefertigt worden sein. „Doch auch hier steht die exakte Bestimmung noch aus“, betont der Grabungsleiter.

Vor ihm und seinen Kollegen liegt in den nächsten Tagen noch viel Arbeit. Denn von der etwa 15 mal 35 Meter großen und im ersten Grabungsschnitt etwa 2,50 Meter tiefen Baugrube haben sie erst ein Fünftel freigelegt. Zu Tage gekommen sind neben den vielen kleinen Fundstücken vor allem Siedlungsstrukturen – Pfähle und Balken von Häusern und Schuppen, Flechtfußböden, Befestigungen von Wegen.

Erleichternd für die wissenschaftliche Arbeit ist, dass der morastige Boden die Artefakte über die Jahrhunderte hinweg konserviert hat und zudem einen sauberen Schnitt durch die Erdschichten ermöglicht. Nachteilig indes ist das Wasser, das trotz der geschlossenen Stahlspundwand in die Baugrube eindringt. „Wir liegen aber gut im Plan“, bestätigt Kaute. Der milde Winter erleichtere die Grabung. Bis Ende des Monats wollen die Denkmalpfleger im Museumshof fertig sein. *Bert Schüttelpelz*

mhn, 08.01.2015

Archäologen und ihre Arbeit

Älteste Felskunst ist womöglich viel jünger

GONDERSHAUSEN Vor sieben Jahren haben Archäologen im Hunsrück die angeblich älteste bekannte Felskunst Deutschlands vorgestellt: 20 000 bis 25 000 Jahre sei sie alt – ein „Glücksfall“. Zu erkennen sind drei Pferde und ein unbestimmtes Tier. Doch heute gibt es Zweifel, ob die Felskunst nahe seinem Dorf tatsächlich aus der Altsteinzeit stammt.

Der studierte Archäologe und Lehrer Wolfgang Welker hat wissenschaftliche Artikel über die Gravuren veröffentlicht und sagt: „Wir können das Alter nicht mit naturwissenschaftlichen Methoden bestimmen.“ Nur eine archäologische Datierung etwa „über den Stil und die Bildsprache“ helfe weiter.

Details wie ein verdrehter Vorderhuf oder die Art der Darstellung zweier Pferde hintereinander seien „typisch für die Altsteinzeit“. Auch relative Vergleiche mit den Verwitterungsspuren anderer historischer Felsritzungen im Hunsrück deuten auf ein hohes Alter hin.

Der stellvertretende Leiter des Archäologischen For-

schungszentrums und Museums für menschliche Verhaltens evolution Monrepos in Neuwied, Olaf Jöris, sagt hingegen, die Felskunst sei zwar alt – aber keinesfalls altsteinzeitlich. Nichts habe auf ein Alter von 25 000 Jahren hingedeutet, sagt Jöris.

Jöris hält es immerhin für möglich, dass die Pferdedarstellung vielleicht um die zwei Jahrtausende alt sein könnte: Die Römer haben hier Schiefer abgebaut. Womöglich sei aber auch erst viel später ein Anwohner etwa von der im 19. Jahrhundert entdeckten steinzeitlichen Höhlenmalerei von Altamira in Spanien inspiriert worden.

dpa



Der Archäologe Wolfgang Welker kann das Alter der Gravuren nicht zweifelsfrei bestimmen.

Foto: dpa/Thomas Frey

NOZ, 15.06.2021

Archäologen und ihre Arbeit

Auf der Suche nach dem Nordtor

Haithabu: Gottorfer Archäologen und Geophysiker der Uni Kiel wollen den historischen Zugang in die Wikingersiedlung lokalisieren

Von Sven Windmann

SCHLESWIG/BUSDORF Irgendwo dort, wo der aus Busdorf kommende Kirchenweg auf den Wanderweg zwischen Museum und Wikingerhäusern trifft, liegt ein Geheimnis. Zumindest aus archäologischer Sicht. Denn dort, wo der Weg noch geteert ist und der Halbkreiswall unterbrochen wird, soll sich einst das Nordtor von Haithabu befunden haben. Doch wo genau es war, das weiß man bislang nicht. Ein Rätsel, das Archäologen vom Zentrum für Balti-

„Man kann es durchaus mit Ultraschall vergleichen, was wir hier machen.“

Tina Wunderlich
Geophysikerin

sche und Skandinavische Archäologie (ZBSA) auf Schloss Gottorf und Geophysiker der Universität Kiel jetzt gemeinsam lösen wollen – mit Hilfe modernster Technik.

„Ja, man kann es durchaus mit Ultraschall vergleichen, was wir hier machen“, sagt Physik-Dozentin Tina Wunderlich. Gemeinsam mit ihrem Kollegen Dennis Wilken, Doktorandin Natalie Pickartz und Studentin Sarah Bäumler (sie schreibt ihre Bachelor-Arbeit über dieses Forschungsprojekt) ist sie nach Haithabu gekommen, um der Sache mit dem Nordtor im wahrsten Sinne des Wortes auf den Grund zu gehen. Denn mit Hilfe ihres hochmodernen Georadar-Gerätes



Da ist Muskelkraft gefragt: Physiker Dennis Wilken (l.) und seine Kolleginnen (v.r.) Natalie Pickartz, Tina Wunderlich und Sarah Bäumler im Einsatz mit dem Georadar-Gerät. Archäologe Thorsten Lemm (2.v.l.) ist gespannt auf die Ergebnisse. FOTO: WINDMANN

können sie sich ein genaues Bild des untersuchten Untergrundes machen. Hochfrequente elektromagnetische Wellen dringen in eine Tiefe von bis zu zwei Metern in den Boden ein und erzeugen dabei ein Profil in 3-D-Optik.

Dass sie dabei fündig werden, hofft in erster Linie Thorsten Lemm vom ZBSA. „Es gab im Jahr 1910 an dieser Stelle Ausgrabungen. Dabei hat man offenbar das Nordtor entdeckt. Der Lageplan, der

damals angefertigt wurde, ist allerdings sehr ungenau“, sagt er. Nun hofft Lemm, dass man mit Hilfe des Georadars eine exakte Lokalisierung vornehmen kann. Und dann? „Mein Wunsch wäre es, dass man die Position des Nordtores irgendwie auf dem Boden sichtbar macht, vielleicht indem man es einzeichnet“, sagt der Archäologe. Er habe dazu schon konkrete Ideen im Kopf, will diese aber noch nicht verraten. „Mal sehen,

was sich da machen lässt.“

Gleichzeitig haben die Experten die Hoffnung, dass sie den Bau des Nordtores und auch die einzelnen Bauabschnitte des Halbkreiswalls dank neuer Forschungsergebnisse noch genauer datieren können als bislang. Eindeutig fest steht, dass die Befestigungsanlage bis zum Jahr 1066, als Westslawen die Stadt brandschatzten und plünderten, stand. Danach wurde Haithabu aufgegeben.

SCHUTZ FÜR HAITHABU Der Halbkreiswall

Der Halbkreiswall ist die Stadtbefestigung des wikingerzeitlichen Handelszentrums Haithabu. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts schützte der dänische Herrscher Harald Blauzahn seine Stadt durch diese mächtige Anlage, die allerdings in verschiedenen Abschnitten errichtet wurde. Kurz nach Fertigstellung ließ Blauzahn den Verbindungswall zwischen Haithabu und dem Danewerk errichten.

sh:z, 15.06.2019

Kulturdenkmäler in Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern

1. Warum halten wir solche Denkmäler für wichtig und schützenswert?
2. Finde heraus: Welche Bedeutung hat der Schutz alter Kulturstätten nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die kulturellen Beziehungen der Völker untereinander?

Ein Spagat: historisch und modern

Denkmalpflege Jähne GmbH bewahrt Denkmale und erfüllt Anforderungen an Wärmedämmung, Sicherheitstechnik und Brandschutz

GUTOW Eine Eichenholztür liegt gestern Nachmittag in der Restaurierungswerkstatt der Denkmalpflege Jähne GmbH Güstrow mit Sitz in Gutow. Farbe, Glas und Beschläge sind entfernt, das Holz ist restauriert und formatiert. Als nächster Schritt werden Sicherheitstechnik und Sicherheitsverglasung eingebaut. Vier weitere Türen werden ebenso auf Vordermann gebracht.

Die Eichenholztüren stammen aus der Unteroffizierschule Appen bei Pinneberg. Die Kaserne ist ein Kulturdenkmal. Der Gutower Betrieb sorgt seit November dafür, dass sie ihre historische Gestalt – die Kaserne wurde ab 1935 gebaut – behält. Außer den Türen werden auch rund 500 Kasten-Fenster restauriert und modernisiert.

Historisches und Modernes in Einklang zu bringen, ist der Spagat, den der Betrieb in seiner Arbeit – ausschließlich an Denkmalen – zu bewältigen hat. Fenster, Türen, Treppen und Holzfußböden sind das Metier. Lutz Jähne, Geschäftsführer und Gesellschafter: „Unsere Aufgabe ist es, einerseits die Denkmale in ihrer Originalität zu erhalten und zu bewahren, aber ander-



Mandy Facklam, Maler-Helferin, Tischler Tobias Kroll, Oliver Beier, Tischler-Lehrling im dritten Jahr, Werkstattleiter André Runge und Tom Heinrich, Tischler-Azubi im dritten Jahr (v.l.) an einer der fünf Eichtüren für die denkmalgeschützte Kaserne in Appen. FOTO: HANS-JÜRGEN KOWALZIK

erseits müssen wir alle Anforderungen der heutigen Zeit an Wärmedämmung, Sicherheitstechnik sowie Rauch- und Brandschutz erfüllen.“ Die Gutower Restauratoren arbeiten daher mit Spezialisten zusammen. Jähne: „Wir haben z.B. im Kulturhaus Velbert-Langenberg bei Wuppertal eine historische

Tür von 1905 aus massiver Eiche kopiert, die nach der Restaurierung vollautomatisch funktionieren musste.“

In Mecklenburg-Vorpommern hat die GmbH ihre Spuren in den vergangenen Jahren bis heute vor allem im Schloss Bothmer hinterlassen. „Da sind wir fast die Hausfirma“, ist Lutz Jähne auf

die Arbeit seiner Kollegen stolz. 20 sind es, Tischler, Maler, Schlosser und Helfer in der Restaurierungswerkstatt, die mit anderen Qualifikationen ihre handwerklichen Fähigkeiten und Fertigkeiten einbringen. Darunter sind auch zwei Tischler-Lehrlinge. „Wir altern zwar als Betrieb, denn wir sind seit 27 Jahren

im Geschäft, aber Azubis verjüngen die Belegschaft“, freut sich der Chef. Allerdings wird sich der Trend nicht fortsetzen. „Wir fahren die Lehrlingsausbildung zurück, weil wir keine Bewerber finden, die für den Tischler-Beruf brennen. Aber gerade unsere Arbeit ist noch komplexer und verlangt einem Azubi noch mehr ab“, bedauert er.

Nichtsdestotrotz ist Lutz Jähne mit der aktuellen Auftragslage zufrieden. „Wir akquirieren ständig, hoffen z.B. gerade, dass wir an der Französische Friedrichstadtkirche in Berlin das erste Mal den Zuschlag bekommen. Außerdem beschäftige ich mich jetzt schon mit Objekten für 2019“, berichtet Jähne. Wichtig sind dafür Referenzobjekte. Maren Schiffka, Kunsthistorikerin und seit 20 Jahren technische Mitarbeiterin in der GmbH: „Die definieren sich über Qualität, Preis und die Einhaltung von Terminen.“

In der Güstrower Region ist die Denkmalpflege Jähne GmbH zurzeit nicht tätig. Die nächste größere Aufgabe könnten die Fenster und Türen des Güstrower Schlosses sein. Lutz Jähne: „Wir werden uns bewerben.“

Hans-Jürgen Kowalzik

mhn, 06.02.2018

Kulturdenkmäler in Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern

Auf bestem Weg zum Kulturerbe

Der Internationale Rat für Denkmalpflege hat Haithabu und das Danewerk für die Unesco-Welterbeliste empfohlen

SCHLESWIG Die Seltkorken knallen in Schleswig und Umgebung noch nicht. Zumindest nicht nach außen hörbar. Dafür sitzt der Stachel von 2015 noch zu tief. Damals wurde nach elfjähriger Vorbereitungszeit der durch das Archäologische Landesamt erarbeitete Antrag, Haithabu und das nahe gelegene Danewerk in die Unesco-Welterbeliste aufzunehmen, abgelehnt. Im zweiten Anlauf aber könnte der Coup nun doch noch gelingen. Gestern zumindest kamen die Schleswiger Wissenschaftler, die einen erneuten und deutlich abgeänderten Antrag ausgearbeitet hatten, ihrem Ziel einen entscheidenden Schritt näher. Denn: Der Internationale Rat für Denkmalpflege (Icomos) hat dem Welterbekomitee empfohlen, beide Wikingerstätten in die Unesco-Liste aufzunehmen.

„Wir gratulieren zu dieser ungemein wichtigen Etappe auf dem Weg zum Weltkulturerbe, die unser kulturelles Erbe rund um den wikingerzeitlichen Handelsknotenpunkt Haithabu und die Wallanlage des Danewerk jetzt bereits weltweit würdigt“, erklärte Kulturministerin Karin Prien (CDU), nachdem die Nachricht von der positiven Icomos-Entscheidung in Kiel eingetroffen war.

Nach der Schlappe von 2015 hatte sich die damalige Ministerin Anke Spoorendonk für eine erneute Bewerbung der beiden Wikingerstätten stark gemacht. Nachdem der Kieler Landtag grünes Licht gab, sprach sich Anfang 2017 auch die Kultusministerkonferenz dafür aus, Haithabu und das Danewerk für



Die rekonstruierten Wikingerhäuser am Haddebyer Noor vor den Toren Schleswigs könnten bald noch mehr Touristen anziehen. GRAFIKFOTO

die Welterbeliste zu nominieren. Nun also wurde die nächste Hürde übersprungen. Das letzte Wort aber hat das Welterbe-



„Wir gratulieren zu dieser ungemein wichtigen Etappe.“

Karin Prien
Kulturministerin

komitee, das vom 24. Juni bis 3. Juli in Bahrain zu einer Sitzung zusammenkommt. Wann genau es dabei um die schleswig-

holsteinische Bewerbung geht, steht noch nicht fest.

Professor Claus von Carnap-Bornheim blickt der Entscheidung vorsichtig optimistisch entgegen. „Ich freue mich sehr darüber, dass man unser Konzept so positiv aufgenommen hat“, sagt der langjährige Leiter des Archäologischen Landesamtes und Mitinitiator der Bewerbung. Mit der Stellungnahme durch Icomos sei eine gute Grundlage für eine entsprechende Entscheidung des Komitees in Bahrain getroffen worden, so von Carnap-Bornheim, der als Leitender Direk-

tor der Landesmuseen auch für das Wikingermuseum in Haithabu verantwortlich ist.

Dass die Chancen nun gut stehen für die einst blühende Handelsstadt sowie das Danewerk, den 33 Kilometer langen Grenzwall, liegt in erster Linie an der Arbeit, die das Team um Projektleiter Matthias Maluck vom Archäologischen Landesamt geleistet hat. Nachdem der erste Antrag, der damals noch gemeinsam mit Wikingerstätten aus Island, Dänemark, Lettland und Norwegen gestellt worden war, scheiterte, folgte nun ein Alleingang. Titel: „Die

archäologische Grenzlandschaft von Haithabu und dem Danewerk“. Die Bewerbung konzentrierte sich besonders auf die Bedeutung der Grenzlage an der Schleswiger Landenge, die in der Wikingerzeit zu einem internationalen Handelszentrum wurde.

Sollte die Bewerbung Erfolg haben und das Komitee Ende Juni tatsächlich den Daumen nach oben strecken, hätte Schleswig-Holstein ein drittes Weltkulturerbe – nach der Lübecker Altstadt und dem Nationalpark Wattenmeer.

Sven Windmann

sh:z, 16.05.2018

Kulturdenkmäler in Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern



Die Stadt- und Kreisarchologen Axel Friederichs (l.) und Judith Franzen an einer Infotafel im Nettetal.



Ein Viereckrturm der Burganlage im Wald bei Rulle nach der jüngsten Sanierung. Fotos: Marcus Alwes

Neue Infotafeln und Aufmauerungen

Sanierungsprojekt an der Wittekindsburg bei Rulle endgültig abgeschlossen

WALLENHORST Das Sanierungsprojekt an der Wittekindsburg-Ruine bei Rulle ist endgültig abgeschlossen. Inzwischen ist auch der zentrale Wanderweg vom Nettetal-Parkplatz an Knollmeyers Mühle zum Kulturdenkmal verbreitert angelegt und besser ausgeschildert worden.

Für den Stadt- und Kreisarchäologen Axel Friederichs und seine Stellvertreterin Judith Franzen ist das ein Grund zur Freude. „Mit maßgeblicher finanzieller Unterstützung durch die Stiftung der Sparkassen im Landkreis Osnabrück wurden die alten Aufmauerungen saniert“, berichtet Friederichs. Besucher der Anlage stünden somit vor einer „spannenden Spurensuche“ – auch dank des neu ausgeschilderten Burgweges und der frischen Infotafeln, so der Wissenschaftler in einer Presseerklärung.

An dem Erneuerungsprojekt seien neben der Spar-

kassen-Stiftung auch der Landkreis Osnabrück, die Stadt- und Kreisarchäologie, die Niedersächsischen Landesforsten, die Gemeinde Wallenhorst und die Verantwortlichen des Natur- und Geoparks Terra-Vita beteiligt. Die Wittekindsburg bleibe somit den Menschen „als idyllisches Ausflugsziel“ erhalten und erstrahle „nun wieder in neuem Glanz“, erläutert Franzen.

Vor der Sanierung habe das Denkmal zu verfallen gedroht. Die letzten Aufmauerungen in Rulle hätten schließlich rund fünf Jahrzehnte zurückgelegen, wie es in der Pressemitteilung weiter heißt. Die Beschilderung am Wegesrand sei nur noch dürrtig gewesen. Es habe am Berg zu viele alte, ungemütliche Pfade zu den Burgüberresten gegeben, ferner litten die Bäume an der Ruine zunehmend unter Trockenheit und Befall.

Einige Buchen und Eschen hätten deshalb weichen müssen, führen Friederichs und Franzen aus. Jetzt aber seien sie zufrieden, sagen die Sanierer – und hoffen, dass Vandalismus an der Wittekindsburg keine Rolle mehr spiele. Die Archäologen rufen Besucher und Wanderer deshalb zu einem „pflughlichen Umgang mit der Anlage“ auf, damit das Kulturdenkmal „auch die nächsten 50 Jahre erhalten bleibt“.

Die Wittekindsburg im Zuge des Wiehengebirges wurde Friederichs und Franzen zufolge in schriftlichen Quellen erstmals im 13. Jahrhundert erwähnt. Da war die Festung allerdings schon aufgegeben worden. Zuvor umfasste sie offenbar ein Gelände von rund 16 Hektar. Wallanlagen, Mauern, Gräben, Vorkurgen und eine Hauptburg lassen sie als wohl größte frühmittelalterliche Befestigungsanlage in Niedersachsen gelten, so die

Wissenschaftler in ihren schriftlichen Erläuterungen.

Ob das Bauwerk tatsächlich einige Jahrhunderte zuvor auch als Fluchtburg der Sachsen oder als Versteck des Herzogs Wittekind/Widukind gedient hatte, ist bis heute nicht nachgewiesen. Entsprechende Erzählungen sind den Kreisarchäologen zufolge eher Legenden und Volkssagen.

Erste größere Ausgrabungen bei Rulle seien Mitte der 1960er-Jahre und von 1968 bis 1972 durchgeführt worden, schildern Friederichs und Franzen. Für diese Forschungen habe Hans-Günter Peters verantwortlich gezeichnet. Rund 30 sogenannte Grabungsschnitte hätten tiefere Erkenntnisse zu Aufschüttungen, Gemäuern, Toren und Siedlungsstrukturen zugelassen. „Insgesamt wird die Anlage vom 9. bis maximal ins 13. Jahrhundert genutzt worden sein“, schlussfolgern die Archäologen. *maa*

NOZ, 08/09.05.2021

Kulturdenkmäler in Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern

Besonderer Mut zur „DDR-Platte“

An der Architektur scheiden sich die Geister / In Bernau steht ein Plattenbau nun unter Denkmalschutz

BERNAU Eine „DDR-Platte“ unter Denkmalschutz? In Bernau nordöstlich von Berlin ist das geschehen. Seit einem Jahr ist ein Eckgebäude mit drei Eingängen ein schützenswertes Einzeldenkmal. Der DDR-Plattenbau kann nun in einem Atemzug wie die mittelalterliche Stadtmauer mit historischem Pulverturm genannt werden. Von Zeit zu Zeit kommen bereits Fachleute, um sich den besonderen Bau anzusehen. „Unsere Begeisterung hielt sich in Grenzen, als es darum ging, das Gebäude auf die Denkmalliste zu setzen“, sagt Jens Häßler, Geschäftsführer der Wohnungs- und Baugesellschaft Bernau, als Eigentümer.

Eigentlich sollte nur noch die Fassade gedämmt werden. Von 2003 bis 2011 war der dreietagige Block bereits komplett von innen saniert worden. Von den Versorgungssträngen, über Fenster und Türen und dem Anstrich im Treppenhaus bis zu den Briefkästen: Alles ist mittlerweile neu. Die Fassadendämmung sollte als I-Tüpfelchen zum Abschluss kommen.

Doch mit dem Antrag auf die Genehmigung wurden Denkmalschützer auf das Haus aufmerksam. Die Eckbebauung wird heute als besonderes Beispiel für DDR-Architektur gesehen. Interessant ist unter anderem die Fassadengestaltung mit grauen Waschbeton-Platten, aber auch rötlichem Spaltklinker.

Mit diesen Häusern, Erstbezug 1985, könne das Beispiel einer speziell für Bernau, Greifswald und Gotha entwickelten DDR-Plattenbauweise bewahrt werden, so das Ur-



Jens Häßler, Geschäftsführer der Wohnungs- und Baugesellschaft Bernau, steht vor einem teilsanierten Plattenbau, der mittlerweile unter Denkmalschutz steht. FOTO: BERND SETTNIK

teil. Das Bernauer Modellprojekt habe einen herausgehobenen Stellenwert, denn es habe eine neue Etappe des Wohnungsbaus in der DDR von den 1970er Jahren bis zum Mauerfall eingeleitet, begründeten Denkmalschützer ihre Entscheidung. „Das Landesdenkmalamt hat eine sehr mutige Entscheidung getroffen“, sagt Harald Engler von der Historischen Forschungsstelle zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR im Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung in Erkner bei Berlin. Der Umbau Bernaus zu DDR-Zeiten mit einem großflächigen Abriss der

alten Bausubstanz und der Errichtung von Plattenbauten sei bis heute städtebaulich umstritten. „Doch trotzdem ist es ein bau- und kulturhistorisch so wichtiges Ereignis, dass die Unterschutzstellung schon aus diesem Grund gerechtfertigt ist“, meint er.

Aus Sicht von Engler sollten ostdeutsche Städte generell konstruktiv mit ihrem DDR-Bauerbe als Teil der Kunstgeschichte umgehen. Es habe interessante Ansätze gerade beim industriellen Bauen gegeben, erklärt der Wissenschaftler.

Und wie zeigt sich das Denkmal nun in der Stadt?

Der Anblick könnte nicht gegensätzlicher sein. Auf einer Straßenseite ein schick sanierter Plattenbau. Gegenüber nun der Block, der aus der Zeit gefallen scheint. Außen einfach typisch DDR.

Und nach wie vor ist der Eckbau ein Sorgenkind von Wobau-Chef Häßler. Er legt spezielle Aufnahmen vor, die Wärmeverluste in kräftigem Rot an dem Gebäude zeigen. „Wir haben hier mehr als ein bauphysikalisches Problem“, sagt er. Problematisch seien Fugen, die die Platten verbinden sollten, aber nun Wärme entweichen ließen. Eine Dämmung hätte das verhindert.

Ein Forschungsprojekt untersucht nun, wie saniert werden könnte, um den aus DDR-Zeiten gewohnten Anblick zu erhalten. „Wann es dafür die Lösung gibt und welche Kosten auf uns zukommen, ist unklar“, sagt der Geschäftsführer.

In dem Denkmal sind alle Wohnungen vermietet. Der Leerstand in den etwa 4500 Wobau-Wohnungen – viele in Plattenbauten – liegt bei unter einem Prozent. „Es gibt lange Wartelisten“, sagt Häßler. Für eine Wohnung mitten in der Innenstadt in einem Haus aus DDR-Zeiten müsse etwa 400 bis 634 Euro Warmmiete im Monat gezahlt werden. Pro Jahr investiert das Unternehmen 20 Millionen Euro in den Bestand.

In Bernau leben derzeit fast 40 000 Menschen, damit mehr als doppelt so viel wie zur Wendezeit. Mittelfristig rechnet die Stadt, dass sich Zahl der Einwohner auf 50 000 einpendelt. Zunehmend werfen auch Berliner einen Blick nach Bernau und interessieren sich für das Wohnen dort.

Und wie berühmt ist der Denkmal-Plattenbau mittlerweile? In der Touristeninformation kann die Adresse – Brüderstraße/Ecke Parkstraße – noch nicht auf Anhieb genannt werden. Bald soll das blaue Emailleschild als Hinweis an der Fassade befestigt werden: der offizielle Ausweis als Denkmal. Die Wobau will auch eine Informationstafel aufstellen. Dann ist der Weg für Interessierte leicht zu finden. Häßler: „Das zeigt: Wir haben Frieden mit unserem Denkmal gemacht.“

Gudrun Janicke

mhn, 20.04.2018

Ausstellungen und Museen/Theater

Du findest in den aktuellen Ausgaben deiner Tageszeitung Informationen über Ausstellungen und Museen sowie Theateraufführungen.

1. Suche die Museen und Ausstellungen heraus, die sich mit antiken Kulturen beschäftigen. Schreibe sie heraus. Füge ihre Adresse und das Thema ihrer Ausstellung hinzu.

MUSEUM/AUSSTELLUNG	THEMA

Ausstellungen und Museen/Theater

2. Schau dir an, was derzeit aufgeführt wird. Findest du Aufführungen, die sich mit Themen aus der Antike beschäftigen? Schreibe sie auf.

AUFFÜHRUNG	THEMA

3. Warum werden Stücke mit solchen Themen immer noch aufgeführt?

Glaubensbekenntnisse

Aus der Tageszeitung erfährst du immer wieder etwas über den Islam, das Christentum oder die jüdische Religion.

Finde mehr über die drei großen Religionen Christentum, Judentum und Islam heraus, zum Beispiel mit Hilfe des Internets und Bibliotheken.

- › Wo sind sie entstanden?
- › In welchen Ländern sind sie heute die am stärksten verbreiteten Religionen?

Das Christentum – von den Anfängen und heute

In Deutschland ist das Christentum die am weitesten verbreitete Religion.

1. Finde heraus, in welchen anderen Ländern das Christentum heute die am stärksten vertretene Religion ist.
2. Die christliche Religion ist schon sehr alt. Erkundige dich, wo und wann das Christentum entstanden ist. Informationen dazu findest du zum Beispiel in einem Lexikon oder in der Bücherei.

Papst und Patriarch: Muslime und Christen gemeinsam für Frieden

ISTANBUL Papst Franziskus und der orthodoxe Patriarch Bartholomäus wollen gemeinsam mit Vertretern des Islam gegen Kriege und Konflikte in der Welt vorgehen. Muslime und Christen seien aufgerufen, gemeinsam für Gerechtigkeit, Frieden, Respekt und die Würde und Rechte jedes Menschen einzutreten, heißt es in einer Erklärung, die beide Kirchenführer nach der gemeinsamen Feier des orthodoxen Andreasfests gestern in Istanbul unterzeichneten.

„Wir können uns nicht abfinden mit einem Nahen Osten ohne die Christen, die dort den Namen Jesu zweitausend Jahre lang bekannt haben“, heißt es in der gemeinsamen Erklärung des Papstes und des Patriarchen, der Ehrenvorsitzender von weltweit 300 Millionen Orthodoxen ist. „Die



Papst Franziskus (links) und Patriarch Bartholomäus. DPA

schreckliche Situation der Christen und aller, die im Nahen Osten leiden, verlangt nicht nur ein ständiges Gebet, sondern auch eine geeignete Reaktion der internationalen Gemeinschaft.“

Gerade wegen der schlimmen Situation in der Welt sei es wichtig, „einen konstruktiven Dialog mit dem Islam, der auf gegenseitiger Achtung und Freundschaft gründet“, zu

fördern. Im Nahen Osten lebten Christen über Jahrhunderte Tür an Tür mit Muslimen. Inzwischen hat die Terrormiliz Islamischer Staat (IS) viele Kirchen zerstört. Christen, die nicht zum Islam konvertieren, droht die Todesstrafe. Ausdrücklich erwähnen die Kirchenführer auch das Leid der Menschen in der Ostukraine. Zugleich bekräftigen beide den Willen zur Überwindung der seit fast 1000 Jahren andauernden Spaltung zwischen morgenländischer und abendländischer Kirche. Am Sonnabend hatte der Papst erstmals eine Moschee besucht und dort mit Mufti Rahmi Yaran gebetet. Franziskus ist nach seinen Vorgängern Johannes Paul II. und Benedikt XVI. der dritte Papst, der ein islamisches Gotteshaus besucht. dpa

sh:z, 01.12.2014

Das Christentum – von den Anfängen und heute

„Der IS ist nicht ausgelöscht“

Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick war zum wiederholten Mal bei den Christen im Nordirak – auch im ehemaligen Kriegsgebiet

Erzbischof Schick, Sie waren nach zwei Jahren erneut im Irak. Was hat sich verändert?

Ich konnte dieses Mal in Gebiete reisen, die mir vor zwei Jahren noch verschlossen waren, etwa in die Ninive-Ebene. Das ist eines der angestammten Siedlungsgebiete der Christen im Irak. Dort sind sehr viele Dörfer und Städte zerstört worden, Kirchen und Häuser. Der IS hat dort wirklich gewütet.

Ist es für die Christen sicher, dort zu leben?

Ja, es ist verhältnismäßig sicher. Aber die Lage ist noch nicht stabil. Der IS ist zwar zerschlagen, aber nicht ausgelöscht. Er ist immer noch nicht ganz verschwunden. Und es wird dauern, bis der IS seinen Einfluss vollständig verloren hat, auch wenn die Menschen natürlich auf ein friedliches Miteinander hoffen.

Herrscht dort Religionsfreiheit?

Die irakische Verfassung anerkennt die Religionsfreiheit. Aber im täglichen Miteinander wird sie oft nicht beachtet: Die Regierung ist schwach und kann das Recht nicht durchsetzen. So dominieren Stammes- und Gruppeninteressen. Viele suchen nur den eigenen Vorteil – auch zulasten des Nachbarn. Der Gedanke der Religionsfreiheit ist in der Kultur nicht tief verankert. So bleiben die Rechte gerade der Minderheiten immer wieder auf der Strecke. Der Irak braucht eine starke Regierung, die die Gesetze durchsetzt und gegebenenfalls auch Strafen verhängt.

Haben die Menschen eine Chance, ihren Lebensunterhalt zu verdienen?

Darauf kann ich nicht mit ja oder nein antworten. Die Arbeitsmöglichkeiten sind beschränkt. Viele sind im Moment mit dem Wiederaufbau beschäftigt und bekommen dafür auch Geld von internationalen Organisationen und auch von den Kirchen. Dann

gibt es die Landwirtschaft, aber auf einem sehr niedrigen Level. Wichtig wäre eine Wirtschaftspolitik, die systematisch Arbeitsplätze schafft. Die Landwirtschaft müsste entwickelt, das Handwerk aufgebaut werden. Die Chancen sind da, auch die Bedürfnisse. Aber die Zentralregierung und die Regionalre-



Ludwig Schick
Bamberger Erzbischof

„Das christliche Lager leert sich – Gott sei Dank!“

gierungen müssten die Rahmenbedingungen schaffen. Und daran könnte und sollte auch das Ausland mitwirken – Deutschland könnte etwa durch Wirtschaftshilfe den Wiederaufbau unterstützen und sich gegen die Korruption einsetzen.

Welchen Eindruck haben Sie denn von der Lage der Jesiden im Irak?

Wir waren in einem großen Lager der Jesiden und in einem christlichen Flüchtlingslager. Das christliche Lager leert sich – Gott sei Dank! Die Menschen fangen an, wieder in ihre Dörfer zurückzukehren. Bei den Jesiden aber leben von ursprünglich 50 000 immer noch 27 000 Menschen in dem Flüchtlingslager. Die meisten Jesiden haben in den Bergen gewohnt, und dort ist die Sicherheitslage schlechter als in der Ebene. Deshalb kehren die Menschen langsamer in ihre Siedlungsgebiete zurück.

Haben die Minderheiten im Irak eine Zukunft?

Vor 2003 gab es ja ein halbwegs gesichertes Miteinander der verschiedenen Ethnien und Religionsgruppen. Im Zuge der Invasion hat sich die Lage deutlich verschlechtert. Und der so genannte „Islamische Staat“, der auch von außen gesteuert wurde, hat die Minderheiten in eine dramatische Situation gebracht. Jetzt muss das Vertrauen der Gruppen

zueinander neu aufgebaut werden, wenn man weiter miteinander leben will.

Was kann die Kirche in Deutschland dafür tun?

Der Aufbau der Häuser und der sozialen Infrastruktur in den Dörfern der Ninive-Ebene wird hauptsächlich von „Kirche in Not“ und der Caritas finanziert. Aber auch die Kirchengebäude müssen wieder instandgesetzt werden. Dies ist für die Menschen ganz entscheidend: Wenn die Kirche wieder da ist, hat man Vertrauen, dass es gut weitergeht. Die traumatisierten Menschen können dann wieder Hoffnung schöpfen. Wichtig ist darüber hinaus auch der Aufbau von Schulen: Kinder müssen die Chance erhalten zu lernen. Und die Schulen sind auch Orte, um miteinander die Zukunft in den Blick zu nehmen. Auch diese Prozesse wollen wir als Kirche in Deutschland mit unseren Hilfswerken unterstützen.

Interview: B. Lassiwe

sh:z, 10.04.2018

Das Christentum – von den Anfängen und heute



Die Stadtmauern der antiken Stadt Nizaa, hier das Istanbul-Tor, umgeben heute die türkische Kleinstadt Iznik, südöstlich von Istanbul. Foto: imago/agefotostock

Susanne Güsten

Zwei Ringe von römischen Stadtmauern umschließen das antike Nizaa, und zwischen ihnen grast eine Kuh. Überrascht hebt sie den Kopf, wenn auf dem Trampelpfad durch saftiges Grün einmal ein Mensch zwischen den alten Mauern auftaucht; normalerweise ist sie allein an dieser historischen Stätte. Die Fundamente der westlichen Kulturgeschichte liegen hier, wo Bischöfe und Kaiser im Jahr 325 die theologischen Grundlagen des Christentums ausfeilten; das Glaubensbekenntnis der Christenheit wurde innerhalb dieser Mauern formuliert.

Heute nistet die türkische Kleinstadt Iznik in der römischen Kulisse, und die Stadtmauern bröseln vor sich hin. „Achtung, herabfallende Steine entlang der gesamten Stadtmauer“, warnen Straßenschilder. Ein Müllhaufen markiert die Ruinen des Palastes, in dem Kaiser Konstantin und die Bischöfe des Römischen Reiches zusammenkamen. Nur ein Mensch weiß noch, wo diese Ruinen zu finden sind – und er ist 77 Jahre alt.

Das alte Nizaa liegt hundert Kilometer südöstlich von Istanbul an einem See, der früher Askania hieß und heute Iznik-See genannt wird. An der Uferpromenade gluckst das Wasser in römischem Mauerwerk; die grauen Kiesel am Strand sind mit roten Ziegelresten durchmischt: den

Relikten einer im See versunkenen Basilika aus dem vierten oder fünften Jahrhundert, die erst kürzlich entdeckt wurde.

„Senatspalast“ verkündet ein Schild unter Feigenbäumen – eine Hinweistafel der örtlichen Kulturbehörde auf den Tagungsort des Ersten Ökumenischen Konzils, das Kaiser Konstantin der Große im Sommer 325 in seinem Sommersitz in Nizaa einberief. Konstantin regierte das Römische Reich damals noch vom nahen Nicomedia aus, bevor er die Provinzstadt Byzantion am Bosphorus zur neuen Hauptstadt ausbauen ließ und Konstantinopel nannte.

In Nizaa ließ er die Bischöfe des Reiches zusammenkommen, um ihre Streitigkeiten über das Wesen von Jesus Christus beizulegen und sich auf die theologischen Grundlagen des Glaubens zu einigen. Ein Ergebnis der Tagung war das Glaubensbekenntnis, das noch heute von Christen in aller Welt rezitiert wird.

Ein Schild markiert die falsche Stelle

Eine historische Stätte also – aber ist sie das wirklich? Experten bezweifeln, dass Konstantins Palast tatsächlich hier stand, wo das städtische Hinweisschild daran erinnert. Zweifel meldete schon der Archäologe Bedri Yalman an, der jahrelang die Ausgrabungen des römischen Theaters von Nizaa leitete. Alle erhaltenen Bauten aus römischer Zeit befanden sich innerhalb der Stadtmauern, gab Yalman zu bedenken:

„Warum sollte der Palast außerhalb der Mauern gelegen haben?“

„Das hier sind die Überreste des antiken Hafens von Nizaa“, sagt bei einem Ortstermin auch der Archäologe Taylan Sevil, der mehr als ein Jahrzehnt lang Museumsdirektor von Iznik war: „Da sieht man die Befestigungen.“ Die Gelehrten sind sich heute einig, dass der Senatspalast nicht hier stand. Warum also das irreführende Schild am Ufer?

Sevil seufzt. „In den 50er-Jahren sind mal Ausländer hierhergekommen, um einen Reiseführer zu schreiben“, erzählt der ehemalige Museumsdirektor. „Die haben irgendwelche Anwohner gefragt, wo der Senatspalast sei, und aufgeschrieben,



Das Christentum – von den Anfängen und heute



was die Leute ihnen erzählt haben – und diese Fehlinformation hält sich hartnäckig bis zum heutigen Tag.“

Die türkischen Kulturbehörden haben nicht viel unternommen, um das aufzuklären. Die Türkei interessiert sich wenig für die christliche Geschichte von Nizäa, hat Iznik doch auch eine stolze Geschichte als osmanische Stadt und als Zentrum der osmanischen Keramik. Mit der Rückbesinnung auf den Islam als identitätsstiftendes Element der türkischen Kultur im letzten Jahrzehnt ist die römische und byzantinische Geschichte von Iznik vollends verdrängt worden.

Die Sophienkirche von Nizäa, in der das Siebente Ökumenische Konzil im Jahr 787 die Bilderstürmer niederrang, wurde vor zehn Jahren in eine Moschee verwandelt. Und das Museum von Iznik, in dem Taylan Sevil einst Schätze aus allen Epochen der Stadtgeschichte hütete, öffnete nach achtjähriger Schließung kürzlich wieder – es zeigt jetzt nur noch osmanische Exponate.

Wo mag also der Senatspalast wirklich liegen, in dem das Erste Ökumenische Konzil der Christenheit tagte? Sevil Taylan glaubt es zu wissen, denn er erinnert sich an Grabungen vor mehr als 30 Jahren, bei denen Teile des Palastes ans Tageslicht kamen.

In eine einfache Wohngegend im Inneren von Iznik führt der Weg, wo Kinder zwischen ärmlichen Häusern toben. In einer unbebauten Lücke zwischen den Häusern türmen sich leere Obstkisten zwischen wild wachsenden Feigenbäumen und allerlei Unrat. Der 77-Jährige bahnt einen Weg durch den Verhau und legt ein kleines gelbes Schild frei,

das die verwahrloste Straßenecke als Kulturstätte ausweist.

Ein verschlossenes Gewölbe führt in die Tiefe

„Ende der 80er-Jahre hat ein Team von der Universität Istanbul hier nach osmanischen Keramik-Öfen gegraben, und dabei sind sie darauf gestoßen“, erzählt der pensionierte Museumsdirektor. „Die Ruinen stehen jetzt unter Denkmalschutz.“ Bei näherem Hinsehen ist antikes Mauerwerk zu erkennen, das aus dem Schutt hervorschaut.

Taylan Sevil klettert zu einem Gewölbe hinab, das, im Unkraut versteckt, in die Tiefe führt. Der Eingang ist mit Eisenstangen versperrt, um Kinder herauszuhalten, doch als Museumsdirektor hat Sevil die Gewölbe noch von innen gesehen – die Fundamente riesiger Anlagen, die unter Iznik liegen. Der Fundort deckte sich mit historischen Quellen, die den Palast hier verorteten, sagt Sevil. „Der Senatspalast befand sich demnach in der Nähe vom nördlichen Stadttor, und das trifft hier zu.“ Der Archäologe ist sicher, dass es sich hier um die Ruinen des Senatspalastes handelt: „Hier tagte im Jahr 325 das erste Ökumenische Konzil.“

Der Palast müsse ans Tageslicht geholt werden, fordert Sevil seit Jahren. „Dieses Viertel müsste verstaatlicht werden, und dann müssten gut geplante und langfristige Grabungen begonnen werden.“ Vergeblich fordert der 77-Jährige das, denn für seine westliche Kulturgeschichte interessiert sich Iznik nicht mehr – und im Westen ist Nizäa auch vergessen.

NOZ, 29.05.2021

Das Christentum – von den Anfängen und heute

Ein bewusstes „Ja“ zum Christentum

Drei Konfirmandinnen berichten über die Gründe für ihre Entscheidung

HÜTTEN Als feierlichen Übertritt in das Erwachsenenleben und bewusstes „Ja“ zum christlichen Glauben begehen Menschen weltweit noch heute die Jahrhunderte alte Tradition der Konfirmation. In der Hüttener Kirche werden in diesem Frühjahr insgesamt 30 Konfirmanden in den „Stand des Erwachsenen“ erhoben.

Das Fest ist nach wie vor ein sehr traditionelles Ereignis, erklärt Pastorin Kerstin Hansen-Neupert, der individuelle Zugang der Konfirmanden zur Kirche habe sich im Laufe der letzten Jahre allerdings verändert: „Für einige ist der Glauben ganz selbstverständlich, andere haben noch nie eine Kirche betreten.“

60 Stunden Konfirmandenunterricht müssen die Heranwachsenden absolvieren und an Gemeindeprojekten teilnehmen. Dabei begleiteten sie unter anderem die Küsterin oder auch den Friedhofsarbeiter bei ihrer Arbeit. Zwei Gottesdienste haben die 13- und 14-Jährigen selbst gestaltet. Eine der Feierstunden stand unter dem Motto „Liebe und Freundschaft“. Dafür überlegten sich die Konfirmanden eine eher ungewöhnliche Aktion: „Die Gemeindeglieder sollten auf Zettel schreiben, was ihrer Meinung nach für die Liebe unabdingbar ist. Die Zettel haben sie an Luftballons gebunden und am Ende des Gottes-



Die Konfirmandinnen Janne Hamann, Hannah Budde und Alrun Kruse (v.l.) mit Pastorin Kerstin Hansen-Neupert. LANGHE

dienstes steigen lassen.“ Im Konfirmandenunterricht besprachen Pastorin Kerstin Hansen-Neupert und ihre Schützlinge Geschichten der Bibel wie „Der verlorene Sohn“. Zum Pflichtteil gehören der Besuch von 18 Gottesdiensten und eine abschließende Prüfung, bei der das Vaterunser, die zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis und Psalm 23 abgefragt werden.

Die Gründe, sich konfirmieren zu lassen, sind verschieden. Alrun Kruse hat sich für die Konfirmation entschieden, weil sie gern Taufpatin werden möchte. Hannah Budde gibt zu, vorher nicht lange darüber nachgedacht zu haben. Sie sei vorbehaltlos zum Konfirmandenunterricht gegangen, habe reinschnuppern wollen. Schließlich sei sie geblieben. Für die 13-Jährige spiele der Glauben im Alltag eine große Rolle: „Wenn man im Chaos versinkt, hilft der Glaube.“ Für Alrun Kruse hat sich durch den Konfirmandenunterricht

schon jetzt vieles verändert. Seit Kurzem beteiligt sich die Vierzehnjährige regelmäßig am Kindergottesdienst in Brekendorf, indem sie Bibelgeschichten für die kleinsten Kirchenbesucher mithilfe von Handpuppen kindgerecht aufbereitet. „Mit den Kirchenmäusen spielen wir biblische Geschichten anschaulich nach“, erklärt Alrun. Sie freue sich auf die Konfirmation, weil sie dann in ihren Augen auch offiziell Mitglied in der Kirche sei. Für Hannah dagegen waren die letzten Monate ein persönlicher Entwicklungsprozess: „Wenn sich etwas verändert hat, dann ist das mit jeder Stunde passiert. Die Konfirmation ist nur der Abschluss.“

Dass der Konfirmation der Ruf anlastet, häufig als Geldquelle missbraucht zu werden, sieht Pastorin Hansen-Neupert gelassen. Welche Motivation den Einzelnen antreibe, bleibe manchmal verborgen. Man könne niemandem hinter die Stirn gucken. „In der Bibel gibt es die Geschichte des Samenkorns. Und ich lege ein Samenkorn. Was danach passiert, liegt in Gottes Hand.“ Trotzdem könne man den Jugendlichen keinen Vorwurf machen, wenn sie sich freuen, mit so viel Geld beschenkt zu werden. „Ich habe mir von meinem Konfirmationsgeld sofort einen Fernseher und Klamotten gekauft.“ *Andrea Lange*

sh:z, 27.04.2015

Das Christentum – von den Anfängen und heute

Die Bibel ist uns Christen heilig

„Was für ein Vertrauen“, so das Motto des aktuellen Kirchentags in Dortmund. Hunderttausende kommen zusammen, nehmen sich Zeit, um miteinander zu singen, zu beten und zu feiern.

Und: um über die Konsequenzen zu diskutieren, die in persönlicher und politischer Hinsicht aus dem christlichen Glauben zu ziehen sind. Die Bibel bildet dabei die gemeinsame Grundlage.



Pastorin
Isabell Frey-Ranck
Dietrich-Bonhoeffer-
Kirchengemeinde

Als Christen ist sie uns heilig, obwohl wir nicht an sie glauben, sondern an Christus. Von ihm zeugt die Bibel. Sie ist weder ein Kochbuch, dem man das Rezept für ein gelingendes Leben entnehmen kann, noch eine Gebrauchsanleitung, die es zu

befolgen gilt, um zu dem erwünschten Ergebnis zu gelangen.

Der evangelische Theologe Jörg Zink sagte einmal: „Es gibt Menschen, die brauchen die Bibel nicht. Ich gehöre nicht zu ihnen. Ich habe die Bibel nötig. Ich brauche sie, um zu verstehen, woher ich komme (...), um in dieser Welt einen festen Boden unter den Füßen und einen Halt zu haben. (...) Ich brauche sie, weil ich gemerkt habe,

dass wir Menschen in den entscheidenden Augenblicken füreinander keinen Trost haben und dass auch mein eigenes Herz nur dort Trost findet. Ich brauche sie, um zu wissen, wohin die Reise mit mir gehen soll“.

Weltweit teilen Menschen genau diese Erfahrung. Sie erleben, dass die alten Worte der Bibel ihnen plötzlich ganz persönlich gelten und ihnen zu Worten des lebendigen Gottes werden, dem sie

vertrauen können. Seine Liebe, sein Trost und seine Vergebung verändern sie und wecken ihren Glauben. Das befremdet aber auch so manchen. Darum werden vielerorts noch immer Menschen, die in der Bibel lesen, verfolgt, vertrieben und getötet. Der Weltflüchtlingstag am 21. Juni erinnert uns daran. Umso wichtiger, selbst zu prüfen, was dran ist an diesem Vertrauen und an dem, dem wir es verdanken.

sh:z, 22.06.2019